

Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 29 (1939)
Heft: 6

Artikel: D'Muetersprach
Autor: Ludwig-Studer, Hermann
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-636009>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 09.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

hauses klopft an, erhält aber keine Antwort. Er klopft ein zweites und ein drittes Mal; dann wird ihm Gehör geschenkt.

„Wer ist da?“ (Sie hatten ihn doch kommen sehen und wußten genau wer er war!)

„Ein Bote vom König.“

„Was wollt Ihr?“

„Der König lädt euch ein hinüber zu kommen, um seine Rede zu hören.“

Dann gehen die Männer des Unterhauses hinüber und hören sich des Königs „speech“ an.

Warum nun all das? — Es gab eine Zeit, da der König ins Parlament stürmte, erklärte, er müsse so und soviele Pfund haben. Wozu benötigte er denn all das Geld? Zum Verprassen! Die Männer der Regierung wußten nicht wo aus noch ein, aber was konnten sie tun? Der König drohte: „Ich bin nicht allein hier!“ Und in der Tat war das Gebäude schon mit seinen Truppen umstellt.

Dann trennte sich das Unterhaus vom Oberhaus und dieser alte Brauch stellt diese Trennung dar. Die beiden Häuser sind ganz unabhängig von einander und es gibt kein Befehlen mehr, sondern nur Bitten, Einladen.

Die alten Bräuche sind auch in dem Schul- und Gerichtswesen lebendig erhalten.

Spazieren wir an einem schönen, sonnigen, heißen Tag der Themse entlang, begegnen uns kleine, ganz komisch gekleidete Knaben mit einem Regenschirm am Arm. Oder an einem kalten Wintertag treffen wir Kinder mit riesigen Strohhüten auf dem Kopfe an. Auch begegnen uns in Samt gekleidete Buben (ungefähr so wie es vor 200 Jahren getragen sein möchte). Kurz, alle Kinder tragen irgend eine Art Uniform, mehr oder weniger altmodisch oder modern. Es sind die Schuluniformen. Auch der Schirm gehört dazu! Jede Schule hat ihre eigenen Uniformen, die von den Kindern meistens sehr gern und mit Stolz getragen werden. Etliche von diesen Schulen datieren zurück auf das 15. Jahrhundert oder noch früher und was irgendwie angeht, wird von dieser Zeit zurück behalten, mag es

auch noch so sonderbar in die heutigen Tage passen.

Als ich einmal ganz zufällig die Westminster Abbey betrat, bot sich mir ein eigenartiges und schönes Bild. Ich glaubte meinen Augen nicht zu trauen. War ich in das 18. Jahrhundert zurückversetzt worden? Reihe an Reihe, soweit ich sehen konnte, knieten in schwarze Röcke gekleidete junge und ältere Herren in weißen Perücken. — Es war ein Sondergottesdienst für Juristen und Notare. Später hatte ich noch oft Gelegenheit diese im Gericht zu sehen und ich hätte es sehr vermisst, wenn der alte, ehrwürdige Vorsitzende der Gerichtsverhandlung, die Advokaten und Notare ohne ihre Talare und Perücken erschienen wären.

In kleine Landstädtchen, die kein eigenes Gericht haben, kommt von Zeit zu Zeit ein Richter um die Gerichtsverhandlungen zu führen. Dies gibt immer Anlaß zu einem Fest, denn der Einzug des Richters in das Städtchen wird festlich und zeremoniell begangen. Nun kommt es vor, daß ausnahmsweise keine Verhandlungen stattfinden haben, da die Bewohner ganz besonders brav und gut gewesen sind. Aber der Richter erscheint trotzdem! Seine Ankunft wird, wenn möglich, noch feierlicher begangen als sonst und als Höhepunkt werden dem Richter ein Paar weiße Handschuhe überreicht. Ein Symbol der Unschuld!

Wenn wir einer Gerichtsverhandlung im höchsten Gericht beiwohnen könnten, würden wir Zeugen eines uns ganz eigenartig anmutenden alten Brauches. Bevor die Sitzung beginnt, wird nämlich dem Richter ein Blumenstrauß überreicht.

Blumen? Gehören sie denn wirklich dahin, wo über einen Mord verhandelt wird? — Früher, als die Menschen noch viel grausamer waren, mußten die Gefangenen in feuchten grauenhaften Gefängnissen schmachten. Sozusagen alle erkrankten an einer sehr schlimmen ansteckenden Krankheit. Wenn sie dann zum Verhör gebracht wurden, war es in ihrer Nähe kaum auszuhalten, und man glaubte, daß Blumenduft die Ansteckung dieser Krankheit verhindere. Daher also hatte der Richter einen Blumenstrauß, an dem er hie und da riechen konnte, — und so ist es geblieben bis auf den heutigen Tag.

Clara Meier

D'Muetersprach

Wie isch das doch en eigni Sach
um üssi liebi Muetersprach:
me lehrt se gleitig scho als chly
und braucht doch kei Profässer z'su.

Wenn d'Mueter mit em Chindli redt,
äs weiß was das z'bedilte het,
und si weiß was der Liebling seit
wenn füsch ne niemer no versteit.

Und cha me z'grächtem brichte de
wie isch's eim da so wohl, juhel!
da cha me säge was me will —
es Chinderzüngli steit nid still.

Und später, wenn es Leid eim drückt,
e schöni Freud eim höch beglückt,
Vertraut mes syne Liebsten a
und isch so z'rude daß mes cha.

Wyt i dr Fröndi, ganz allei,
wie sehnt sech z'Härz da mängisch hei
nam alte heimelige Dach
und na dr traute Muetersprach.

Und chunnt me ändlech hei es mal
ids Vaterland — ids Heimetal,
gehört z'erste Lied, es Wörtli froh —
füllt z'Dug sech gschwind mit Träne scho.

Und ufem ganze Aerderych
da geit es allne Möntsche glych:
es zieht se wider grügg zum Ort
wo si hei gstmammlet z'erste Wort.

Wo alne Sprache won es git
isch Eini, die vergißt me nüd —
es isch die schönsti tuufedach:
und das isch üssi Muetersprach!

Hermann Ludwig-Studer (1857—1932).